

Ein Edelmarder

Roman
von Egbert Carlsson

(5. Fortsetzung.)

Nachdem er die Tür hinter sich zugezogen, setzte er seinen Weg fort und hatte in Kurzem die Ecke der „Schmalen Straße“ erreicht, um welche er gestern Abend mit seinem jugendlichen Begleiter gebogen war. Hier blieb er überlegend stehen. Sollte er sich wieder in das Gewirr der engen Gäßchen wagen oder die breitere Friederikenstraße noch weiter verfolgen? Ein zufälliges Ereignis überhob ihn der Entscheidung. In einer schräg gegenüberliegenden Schenke schien Streit entstanden zu sein, auf die Straße tönte lautes Geschrei hinaus, dann wurde plötzlich die Tür aufgerissen, in ihrem Rahmen sah man einen Moment die Silhouetten von einigen ringenden Männergestalten, dann stürzte eine derselben die Stufen hinunter auf die Straße, die Tür wurde geschlossen, aber gleich darauf nochmals geöffnet, um eine Mütze dem Gestürzten nachfliegen zu lassen.

Martens stand im nächsten Augenblick neben dem offenbar unfreiwillig zur Schenke Hinausgeführten und half ihm sich wieder aufzurichten. Er hob auch seine Mütze auf und drückte sie ihm auf den Kopf. Der Betreffende ließ das Brummen geschehen und rief sich das rechte Knie, auf das er bei dem Sturz gefallen war. „Da's wohl getan, Landsmann?“ fragte Martens.

„Grobes Volk“, schalt der Mann, ungeschlagte Gesellen! Der Teufel hol' die Baga! Diese Schifferknecht! Zur Ehre sollten sie sich rechnen, wenn ein Mann wie ich, ein königlicher Grenzwächter — aber zum Hellen! — unterbroch er sich selbst — „wo kommt Ihr denn eigentlich her?“

„Nun, vom Himmel bin ich nicht heruntergefallen, sondern gerade über die Brücke gekommen. Ich sehe mich nach einem Nachtquartier um.“

„Soldat?“ fragte der Ausgewiesene mit einem Blick auf die Dienstmütze, welche Martens trug.

„Gefenes“, antwortete derselbe.

„Wollte noch mit dem Nachtzuge fort, verpaktete mich aber. In die Kaserne zurück war's mir zu weit, da bin ich vom Bahnhof gleich hier herüber, dachte hier ein billiges Logis zu finden.“

„Da müßt Ihr in den Weißen Adler“, meinte der Ausgewiesene.

„Wo ist der? Tut mir den Gefallen und geht ein paar Schritte mit. Es soll mir auf ein Glas Bier oder einen Schnaps nicht ankommen.“

„Hm, ich habe nichts zu versäumen, aber eigentlich möchte ich Denen da drinnen erst noch mal meine Meinung sagen.“

„Straft sie mit stiller Verachtung“, rief Martens. „Die Kerls sind's wirklich nicht wert, daß sich ein königlicher Grenzwächter weiter um sie bekümmert.“

„Hm, meint Ihr? Aber woher wißt Ihr, daß ich königlicher Grenzwächter war?“ fragte der Ausgewiesene, indem er sich zum Gehen ansetzte.

„Ihr habt es selbst vorhin gesagt.“

„Hm, habe ich das? — tann wohl sein. Hier um die Ecke, Kamerad, es sind nur noch einige Schritte.“

Trotz der kurzen Entfernung hielt es Martens für besser, seinen Begleiter an den Arm zu nehmen, denn der Gang desselben schaute bedeutend. Dieser ließ sich das auch ruhig gefallen und sah auf diese Weise in den „Weißen Adler“ hineinlanieren. In der Wirtstube desselben waren noch einige späte Gäste, Martens setzte sich jedoch mit seinem Begleiter an einen besondern Tisch und bestellte zwei Gläser Punsch.

„Wie kommt es denn, daß Ihr jetzt vom Militär entlassen seid?“ fragte der Grenzwächter. „Es ist jetzt doch nicht die Zeit, wo die ausgedienten Soldaten entlassen werden.“

„Ich habe Verdruß gehabt“, antwortete Martens kurz.

„Hm, hm. Wohl so eine kleine Insubordination?“

Martens lachte. „Habt's erraten. Der Teufel soll die Vorgesetzten holen. Sie drangsalieren Einen so lange, bis Einem die Geduld reißt. So ging's mir auch, dafür konnte ich dann drei Monate tarren und mußte außerdem die Zeit nachdienen.“

„s war wohl so 'n Milchgeschicht von Lieutenant, mit dem Ihr's hattet?“

„Nicht mal das, nur ein Weichwächter, der, was das Bier, ein wenig betrunken ist und einen Rausch hatte er auch, als ich mit ihm aneinanderkam.“

„Birzowski? Hm, hm. Das ist eine böse Sorte, kenne die Familie auch — na, profit.“

Bei den Worten ergriff der Grenzwächter das eine der dampfenden Punschgläser, welche eben die Wirtin gebracht hatte und stieß mit seinem Begleiter an.

„Sein Benehmen gegen mich war um so schlechter“, fuhr Martens fort, „als ich mit ihm aus einer Gegend bin.“

„So seid Ihr auch aus dem Eilendorfer Kreis?“

„Gewiß. Kenne auch das Schloß Wolno ganz gut und erinnere mich noch an den großen Brand damals

vor zehn Jahren, als wär's gestern gewesen.“

Martens warf diese Bemerkung im gleichgültigsten Tone hin, aber sein Auge streifte mit scharfem Blick bei den Worten das Gesicht seines Gesellschafters. Auf demselben suchte es festsam hin und her, der Grenzwächter schüttelte den Rest seines Punsch's hinunter und sagte dann: „Im Eilendorfer Kreis bin ich auch bekannt. Wie heißt Ihr denn? Vielleicht kenne ich Eure Eltern.“

„Karl Schulze“, antwortete Herr v. Martens kurz. „Und Ihr?“

„Mein Name ist Mirski, Friedrich Wilhelm Mirski, pensionierter königlicher Grenzwächter und ehemals Oberjäger im vierten Jägerbataillon. Hm, hm, so, Ihr heißt Schulze? Der Name kommt freilich über all vor, aber in Eilendorf erinnere ich mich ihn gerade nicht gehört zu haben. Ist Euer Vater denn Bauer?“

„Nein, er war bei der Eisenbahn. Jetzt ist er tot.“

Martens bestellte noch ein Glas Punsch für seinen Gesellschafters und dann näher zu demselben rüdend, flüsterte er ihm zu: „Auf den Birzowski habe ich eine gewaltige Wut.“

„Kann's mir denken“, schmunzelte Mirski.

„Wenn ich mich an dem Kerl rächen könnte“, fuhr Martens fort.

„Hm, hm, die Rache ist süß.“

„Ihr glaubt nicht, wie mich der Mensch tuniert hat.“

„Ja, das verstehen die Birzowski.“ Die Wirtin stellte Mirski das neue Glas Punsch hin, Martens stieß mit ihm an und sagte darauf: „Ihr sprecht, als hättet Ihr auch 'mal mit ihnen etwas vorgehabt.“

Der Grenzwächter trank das Glas fast auf einen Zug leer und das sonderbare Zucken in seinem Gesicht wurde jetzt zu einem geradezu teuflischen Grinsen. „Ich hab's ihnen gegeben, Schwoerebrett“, murmelte er dabei, „damals haben sie genug getriegt, für's Leben genug. Hm, hm — he, he, he, wie die Flammen hell leuchteten und das Geschrei von den Kindern. Ja, die Kinder, he, he, die Kinder.“

Er sah auf, griff hastig nach seinem Glase oder vielmehr nach dem noch beinahe vollen Glase seines Begleiters, welches dieser unbemerkt mit dem feingigen vertauscht hatte, und stürzte den Inhalt hinunter. Dann machte er eine schmerzliche Bewegung, sich zu erheben, aber Martens legte die Hand auf seinen Arm und drückte ihn mit leichter Mühe auf seinen Platz zurück.

„Bleibt noch ein wenig sitzen“, bat er, „kommt, wir trinken noch ein Glas, so jung kommen wir nicht wieder zusammen.“

„Es ist schon spät“, meinte Mirski, „aber meintwegen ein Glas noch, das ist dann aber auch das letzte.“

Martens gab der Wirtin einen Wink, zwei frische Gläser zu bringen, wobei er ihr zuräunte, den Punsch stärker zu brauen, er wolle gern für das Glas doppelt bezahlen. Zugleich drückte er ihr einen harten Thaler in die Hand, den die Wirtin schmunzelnd einsteckte. „Kraucht Ihr nicht, Landsmann?“ fragte Martens seinen Begleiter.

„D gewiß, wenn ich 'was zu rauchen habe.“

Martens bestellte auch ein halbes Duzend Cigarren, von denen sich Mirski eine anzündete und die anderen auf das Drängen seines freigebigen Gesellschafters einstecken mußte. Als dann die dampfenden Punschgläser wieder erschienen, auch geprüft und gut befunden waren, sagte Martens in halbem Flüsterton: „Wie war doch die Geschichte damals mit dem Brande von Wolno. Sind nicht beide Kinder dabei umgekommen?“

„Ja, beide Kinder“, grinte Mirski, „und die Eltern starben bald darauf aus Gram.“

„Richtig und dann kam erst die jegige Linie auf's Schloß.“

„Dann kam erst die jegige Linie auf's Schloß“, bestätigte Mirski.

„Ich wollte, ich könnte die verdammte Bande wieder von dem Schloß herunter jagen“, fluchte Martens, indem er mit der geballten Faust auf den Tisch schlug.

„Nicht so laut“, warnte Mirski und kicherte dabei vor sich hin, „still und heimlich müßt Ihr's anfangen, dann tann's gelingen.“

„So, wißt Ihr einen Weg? Stobt an, Landsmann, die Rache soll leben!“

„Hoch soll sie leben“, lachte Mirski und nahm wiederum einen tüchtigen Schluck des starken Gebraus, während Martens kaum an seinem Glase nippte.

„Ich wüßte schon einen Weg“, fuhr er dann sichernd fort, „aber wenn die herunterkommen, die jetzt auf Wolno sitzen, dann tämen Andere hinauf, denen ich's noch weniger gönne.“

„Ihr könnt' die nicht so lassen, wie ich die jegigen.“

„Oho, junger Mann“, rief Mirski, „was wißt Ihr davon? Was hat Euch denn der junge Birzowski getan? Drei Monate habt Ihr seinetwegen tarren müssen — bah! — was ist das gegen das vernichtete Glück eines ganzen Lebens?“

„Wie der alte Birzowski Euer Le-

bensglück vernichtet hat“, setzte Martens hinzu.

„Dafür habe ich auch das seinige zu Grunde gerichtet“, knirschte der Grenzwächter kaum hörbar, „o, er hatte die Kinder so lieb, besonders den Jungen — so lieb — und dann —“ der Rest verlor sich in ein undeutliches Murmeln, so daß selbst Martens's scharfes Ohr trotz angelegentlicher Aufmerksamkeit nichts mehr verstehen konnte.

„Der Knabe wäre der eigentliche Erbe von Wolno gewesen?“ fragte Martens.

Mirski fuhr wie aus einem Traum empor.

„Der Erbe? Ja, er ist der Erbe.“

„Wenn er es beweisen kann“, fügte Martens hinzu.

„Beweise? Oho Beweise? Wenn's weiter nichts wäre!“ murmelte der Grenzwächter höhnlisch. „Dokumente sollten zum Vorschein kommen, aber ich will es nicht, ich, der Grenzwächter Friedrich Wilhelm Mirski will es nicht und deshalb muß der Edelmann Birzowski —“ der Rest verlor sich wiederum in ein unverständliches Gemurmel.

„Trinkt aus, Landsmann“, rief Martens, „der Punsch wird sonst kalt, he, Frau Wirtin, noch ein Glas.“

„Über nicht für mich“, wehrte Mirski lallend ab, „ich mag nicht mehr.“

„Na, Herr Mirski, sonst halten Sie doch länger aus“, nötigte die Wirtin auf einen Wink von Martens. „Noch ein Glas?“

„Nun denn — meintwegen — ein Glas noch“, lachte der Grenzaufseher. Die Wirtin verließ sich das Laden, als sie forig, während Martens seinem Genossen zuräunte: „Wir müssen noch einmal auf die Rache anstoßen. O, wie ich Euch beneide, so Eurem Feinde noch über das Grab hinaus noch tun zu können.“

„Noch über das Grab hinaus“, wiederholte Mirski mit funtelnden Augen.

„Ndem man sein Kind quält“, fuhr Martens fort.

„Ndem man sein Kind quält“, lachte Mirski nach.

„Und sich so jeden Augenblick waiden zu können an dessen Leiden“, vollendet Martens. „D, das muß tödlich sein.“

Mirski lächelte selbstzufrieden und als die Wirtin jetzt sein Glas zurückgebracht hatte, stieß er mit Martens an, der ihm dabei zuflüsterte: „Es lebe die Rache!“

„Die Rache, die Rache“, lachte Mirski, nachdem er getrunken. Er konnte kaum noch die Augen offen halten, die Cigarre war, kaum zu einem Drittel auf geraucht, schon längst seiner Hand entfallen.

„Ihr könntet mir die Dokumente wohl 'mal zeigen“, sagte Martens, indem er ihn in die Seite stieß.

Mirski fuhr in die Höhe. „Die Dokumente, jawohl, die Dokumente sollt Ihr sehen. Ich habe sie zu Hause, kommt mit. Ach, ich bin so müde.“

Er machte einen Versuch aufzustehen, aber er gab denselben auf halbem Wege wieder auf. „Ich bin so müde“, lachte er, „ich möchte am liebsten schlafen.“

„Nun, es hat ja auch Zeit bis morgen früh.“

„Ja bis morgen früh — morgen früh“, Mirski legte den Arm auf den Tisch und den Kopf darauf. Bald verunkelnd seine festen Atemzüge, die dann und wann von einem trarrend sägenden Ton begleitet waren, seinen festen Schlaf.

„Wie kriegt ich ihn nur zu Hause“, fragte Martens, die Wirtin heranzwinkend.

„Ach, lassen Sie ihn nur liegen. Der hat hier schon manche Nacht so geschlafen. Das tut ihm nichts.“

„Wenn ich mich darauf verlassen kann. Es ist ein Landsmann von mir.“

„Das habe ich mir gedacht.“

„Kann ich ein Bett haben?“

„Gewiß. Kommen Sie nur mit.“

„Ich möchte den Landmann aber gern morgen früh noch sprechen. Wollen Sie ihm sagen, daß er nicht eher fortgeht, als bis ich herunterkomme.“

„D, das hat keine Not. Wenn ich ihm einen Kase und einen Schnaps zum Frühstück vorsehen darf, so wartet er bis Mittag auf Sie.“

6. Eine Eroberung.

Der seltsame Schläfer im Gastzimmer des „Weißen Adlers“, erwachte erst, als die Mäße in der Frühe des nächsten Tages ihr Reinigungsweert begannen. Er schaute verwundert um sich, streckte sich, gähnte einige Male, dann legte er sich, so lang er war, auf die Bank, schob seine Mütze unter den Kopf und schlief wieder ein.

So fand ihn Martens, welcher etwas später herunterkam. Er bestellte für sich und seinen Genossen Kaffee und wedte den Letzteren erst, als das dampfende Getränk schon auf dem Tisch stand. Außer Brod und Butter hatte Martens auch Kase und Brantwein bestellt und richtig war das kleine Spizgläschen mit dem Start nach Zufriedenenden Kartoffelschnaps das erste, wonach Mirski griff, als er erwacht war. Dann steckte er ein großes

Stück Kase in den Mund, welchem ein nicht kleineres Stück Butterbrod folgte, und so mit beiden Baden tauend, nicht er seinem freigebigen Gastgeber mürrisch zu, wobei ein kaum vernehmbares „Ach schon munter?“ zwischen seinen Lippen hervorkam.

Martens antwortete übrigens auch nur mit einem stummen Kopfnicken und beschäftigte sich mit seinem Frühstück. Erst als dasselbe beendet war und Mirski seine Mütze aufsetzte, womit er offenbar den Abschied von seinem neuen Freunde einleitete, wollte, fragte Martens: „Wollen wir jetzt hingehen, um die Geschichte abzumachen?“

„Welche Geschichte?“ fragte der Grenzwächter erstaunt.

„Mit dem Birzowski“, antwortete Martens gleichmütig.

„Ach, bleibt mir mit Eurem Unfinn vom Halse“, polterte Mirski, „seht selbst zu, wie Ihr euch für die Ehrlanten des Burschen rächt.“

Martens schüttelte den Kopf. „Den Birzowski meine ich nicht, sondern den Andern.“

„Welchen Andern?“ fragte Mirski und hätte es die permanente Rote gestattet, womit der Brantwein sein Gesicht färbte, so würde er blaß geworden sein.

Martens beugte sich dicht zu ihm und ihm scharf in die Augen sehend, flüsterte er: „Nun, ich meine den Birzowski bei Euch.“

Ein Zittern lief durch die Glieder des Trunkenbolde, er suchte dem strengen Blicke Martens auszuweichen und indem er einen Versuch machte, sich zu erheben, stammelte er: „Ich verstehe Euch nicht, laßt mich gehen.“

Aber Martens drückte ihn mit fester Hand auf seinen Platz zurück. „Wißt Ihr denn nicht mehr“, fragte er, „was Ihr mir gestern erzählt habt?“

In Mirski's Kopf damperte eine unbestimmte Ahnung auf, eine verschwommene Erinnerung an das, was gestern Abend gesprochen worden, aber so unklar und ungewiß, wie es einem Menschen zu gehen pflegt, welcher sein Gedächtnis vergeblich martert, um sich zu befinden, was er am vergangenen Abend im Rausch getan oder nicht getan hat.

Martens fuhr flüsternd fort, ohne seine Hand von Mirski's Arm zu nehmen und ohne eine Sekunde seinen drohenden Blick von ihm zu wenden: „Ihr erzählt mir, mein Viebo, daß der Brand auf Schloß Wolno keineswegs zufällig ausgebrochen sei, daß ferner nicht beide Kinder damals verbrannt wären, sondern nur das Mädchen, daß der Knabe dagegen noch lebe und zwar bei Euch, endlich, daß Ihr auch alle Dokumente hättet, welche die Abkunft des Knaben beweisen, und als ich das beweise, erbotet Ihr Euch sogar, diese Papiere mir zu zeigen.“

„Wie? Das hätte ich Euch erzählt? Das ist nicht wahr“, stammelte Mirski.

„Wie sollte ich sonst darauf kommen“, erwiderte Martens ruhig. „Ihr wißt ganz gut, daß außer Euch und mir kein Mensch von dem, was ich Euch gesagt, eine Ahnung hat.“

„Ihr seid ein Spion“, knirschte Mirski.

„Das bin ich nicht. Ein Spion handelt für andere Leute, ich handle in meinem eigenen Interesse. Ich hasse die Birzowski, welche jetzt auf Schloß Wolno sitzen, gerade so, wie Ihr die früheren Eigentümer hattet, und meine, Ihr hättet Euren Rachebursch nur genügend befriedigt und töntet andere Leute auch 'mal an die Reihe kommen lassen. Darum übergebt mir jetzt den Knaben und seine Papiere, dafür erhalte ich eine anständige Summe baar und eine lebenslängliche Pension. Denn ich bin kein armer Bahnwärters Sohn, sondern ein Mann in guten Verhältnissen. Laßt Ihr Euch aber auf meinen Vorschlag nicht ein, so schide ich sofort zu dem nächsten mir sehr gut bekannten Gendarmen, der Euch in Arrest führt, während ich zum Staatsanwalt gehe, dort zu Protokoll gebe, was Ihr gestern in Eurem Rausch ausgeplaudert habt, und veranlasse, daß man Eure Wohnung durchsucht. Da werden sich dann die Beweise für Euer Verbrechen schon finden. Jetzt habt Ihr die Wahl!“

Herr v. Martens hatte nicht ohne reifliche Überlegung eben diesen Moment zu seinem Vorschlage gewählt. Er rechnete auf die nervöse Abgespanntheit, welche sich bei allen Menschen, besonders aber bei habituellen Trunkenbolden, am Morgen nach einem Erzech zeigt, auf die damit verbundene geistige Schläffheit und den Mangel an Energie. Und seine Rechnung hatte ihn nicht getäuscht. Mirski gab sich schon halb gefangen, indem er brummete: „Versprechungen sind leicht zu machen, aber wer bürgt mir dafür, daß sie gehalten werden.“

„Soviel bekommt Ihr jetzt und alle halbe Jahre die gleiche Summe, bis an Euer Lebensende“, erwiderte Martens, indem er ihm eine Rolle harter Thaler zeigte.

Mirski schüttelte den Kopf. „Ich will Alles auf einmal“, knurrte er.

„Es wird Verdadit erregen, wenn Ihr plötzlich so viel Geld haben laßt.“

„Dafür laßt mich sorgen.“

„Dann nennt die Summe.“

„Fünftausend Thaler.“

„Teufel! Das ist nicht wenig.“

„Wenn Euch die Summe zu groß ist, laßt den Handel bleiben.“

Martens sah nachdenklich vor sich nieder, dann sagte er: „Ich will Euch den Preis zahlen, obgleich er unerschämmt hoch ist, aber ich stelle eine Bedingung dabei. Ihr verlaßt heute Abend noch Ostburg und zwar mit Eurer Tochter, die jedenfalls von der Abkunft des Burschen unterrichtet ist. Wollt Ihr das versprechen?“

„Das Mädchen weiß nichts davon“, brumnte Mirski.

„Nacht das einem Anderen weiß; als der Junge zu Euch kam, war sie schon alt genug.“

„Bei der heiligen Jungfrau, sie weiß nichts. Ich hatte sie nach dem Tode ihrer Mutter zu fremden Leuten gegeben und als ich sie später wieder zu mir nahm und sie den Jungen vorband, sagte ich ihr, er sei der Sohn meines verstorbenen Bruders, den ich an Kindesstatt angenommen und den sie von nun an auch als Bruder betrachten und behandeln müsse.“

„Einerlei, sie soll fort von hier, sonst läuft sie mir hinter dem Burschen her und ich will keinen Anhang. Nehmt sie mit.“

„Dann muß ich sie unterhalten, dazu habe ich keine Lust. Ich will mein Geld für mich haben.“

„Für Euch bleibt noch genug übrig. Wenn Ihr auf meine Bedingung nicht eingeht, so gebe ich das Geschäft auf und schide zur Polizei.“

„Das Mädchen ist ihr eigener Herr“, wandte Mirski ein. „Ich kann sie nicht zwingen, mit mir zu gehen.“

„Wenn Ihr ihr Geld zeigt, wird sie Euch schon begleiten.“

Der Grenzwächter trugte sich hinter den Ohren. „Legt noch etwas für sie zu, dann will ich es tun.“

(Fortsetzung folgt.)

Der Sparstrumpf des franz. Bürgers.

Der Franzose Edward Thery konstatiert auf Grund der Steuerlisten, daß das französische Nationalvermögen 287 Milliarden Francs beträgt — 7314 Francs auf den Kopf jedes Franzosen.

Etwas anders sehen die Zahlen aus, die man erhält, wenn man allein die der Erbschaftsteuer im Jahre 1910 unterzogenen Vermögen berücksichtigt. Da das menschliche Leben im Durchschnitt vierzig Jahre währt, braucht man die Summe dieser Hinterlassenschaften nur mit vierzig zu multiplizieren, um auf das Gesamtvermögen aller Franzosen zu kommen. So erhält man 159 Milliarden, also bedeutend weniger als Thery ausgerechnet hat. In Wirklichkeit ist das Nationalvermögen bedeutend höher als das Resultat der Berechnungen der Erbschaftsteuer, denn da niemand gern Steuern bezahlt, und kein Gesetz ohne Hinterzügen ist, kann man ruhig annehmen, daß in Frankreich eine ganze Menge Geld vererbt wird, das keine Steuer bezahlt. Haus und Hof tann man zwar nicht vererben, dahingegen geht das ganz leicht mit Wertpapieren und Thery hat uns mitgeteilt, daß die Franzosen nicht weniger als 104 Milliarden in Wertpapieren besitzen.

Sehen wir uns nun an der Hand der im Jahre 1910 gezahlten Erbschaftsteuer ein wenig an, ob jeder Franzose richtig seine 7314 Francs besitzt. Frankreich steht im Rufe, das Land des kleinstädtischen Besitzes zu sein, und gewiß stimmt das auch, wenn man es mit England, Rußland oder Ostdeutschland vergleicht. Bei Vergleichen mit West- und Süddeutschland dagegen wird kein großer Unterschied zwischen den französischen und den dortigen Verhältnissen bestehen. Auch hat sich das Verhältnis schon sehr geändert, und auch in Frankreich hat das Geld die Tendenz, sich in einzelnen Händen in großen Massen anzuhäufen, während sich auf der anderen Seite ein

Ein Professor von Harvard behauptet, Hausarbeit trage zur Hebung der Schönheit der Frau bei. Ob der Mann das seiner eigenen Gattin einreden möchte?

Die amerikanischen Hausfrauen wollen den Butterbaronen den Krieg erklären. Recht so — die sollten mal ihr Fett kriegen!

Kaiser Wilhelm war Gast auf Allion v. Armours Nacht Utovana auf der Reede von Korfu. Urmotlich hat er dort nichts von den hohen Fleischpreisen gemerkt.

Nun sind die Chineser auf alle Ausländer wütend, weil sie nicht genug Geld gepumpt kriegen können. Ja, über solche Kleinigkeiten geht oft die schönsten Freundschaften in die Brüche.

Es wird vorgeschlagen, der Untersuchung über den Selbstmord eine Untersuchung über die mit der Untersuchung beauftragten Kongregmitglieder voranzufahren zu lassen. Hoffentlich findet man dafür vertrauenswürdige Persönlichkeiten, deren Zuverlässigkeit nicht auch noch untersucht zu werden braucht.



Gast: „Herr Wirt, der Wein ist aber für den Preis wirklich zu teuer.“
Wirt: „Zu teuer, meinen Sie? Wissen Sie, wieviel ich bei jeder Fleischgube?“
Gast: „Kann ich mir denken — ein Viert Wasser!“